



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lage in Galizien. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ähnliche Vorrechte zu übertragen, wie sie der Stadt Hamburg bezüglich einer in ihr zu gründenden Hochschule zukämen. Aber es macht doch einen höchst unerquicklichen Eindruck, die meisten deutschen Hochschulen von den Einwohnern ihres Sitzes bisher nur als Objecte bürgerlicher Nahrung, gleichsam als wissenschaftliche Garnisonen angesehen zu wissen.

Die Lage in Galizien.

I.

Von den slavischen Ländern Oestreichs hat in den letzten Jahren Böhmen die öffentliche Aufmerksamkeit am lebhaftesten beschäftigt. Daß es hier Deutsche sind, welche mit dem slavischen Elemente im Kampfe liegen, daß diese Deutschen, ungleich ihren übrigen unter Fremde versprengten Stammesgenossen an Energie und Thatkraft hinter den Gegnern zurückstehen und trotz aller gouvernementalen Unterstützung in eine secundäre Rolle gedrängt werden, das hat wenigstens in Deutschland dazu beigetragen, gerade dieses östreichische Kronland in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses zu drängen. Namentlich die czechische Pilgersfahrt nach Moskau schien einen handgreiflichen Beleg für die panslavistischen Aspirationen des östreichischen Slaventhums zu liefern und Befürchtungen vor dem Ueberhandnehmen russischer Einflüsse in Oestreich zu nähren. Dazu kam, daß Böhmen als Hauptträger der föderalistischen Partei in dem inneren Staatsleben des Kaiserstaats eine beträchtliche Rolle spielte und für den gefährlichsten Gegner jener deutschen und liberalen Partei galt, welche seit nunmehr anderthalb Jahren in Wien das Wort führt oder zu führen scheint.

Die Bedeutung Böhmens für die Entwicklung der östreichischen Dinge kann nicht geleugnet werden. Aber sie wird sicher vielfach überschätzt. Schon ein Blick auf die Karte beweist, daß dieses Land von den eigentlichen Centren des Slaventhums zu weit abliegt, als daß es jemals als Stützpunkt einer panslavistischen Gefahr in Betracht kommen könnte. Wenn das böhmisch-deutsche Element auch an Rührigkeit hinter dem czechischen zurücksteht, so bieten doch schon die gewichtigen materiellen Interessen, an die dasselbe gebunden ist, gewisse Bürgschaft darüber, daß die Deutschen in der Stunde ernster Gefahr auf dem Platze sein und bei der Entscheidung mitsprechen werden. Dazu kommt, daß die gegenwärtig an der Moldau maßgebende Richtung, die jungczechische von jenem Spiel mit panslavistischen Utopien, welches die Palazky und Kieger im Sommer 1867 ausnahmen, Nichts wissen

will und seit Jahr und Tag gegen jede Annäherung an Rußland protestirt. Zeugniß dafür gibt die lange und erbitterte Polemik des „Correspondence tschéque“ gegen die panslavistischen Organe der Petersburger Presse, welche den Böhmen vergeblich einzureden versuchten, ihr Geschick sei von dem der ostslavischen Welt abhängig und müsse mit diesem identificirt werden. Die kurzathmige Begeisterung für das Großrussenthum, die sich noch im vorigen Sommer wiederholt manifestirte (wir erinnern an das Jubiläum des Prager Landesmuseums und die mehrtägige Palastky-Feier) hat sich bereits gegenwärtig überlebt und von einem Zusammenhange zwischen den czechischen Bestrebungen und der Oestreich drohenden panslavistischen Gefahr kann im Ernste eigentlich nicht die Rede sein.

Besteht eine solche Gefahr überhaupt, so ist Galizien ein ungleich wichtigerer und bedrohlicherer Punkt als das immerhin halb germanisirte Böhmen. Gleich der Mehrzahl der an der Ostgrenze unseres Culturgebiets liegenden Länder im Allgemeinen wenig beachtet, erinnert Galizien uns periodisch immer wieder daran, daß es der Boden ist, auf dem ein wichtiges Problem der Zukunft entschieden werden wird. Vor etwa zwei und einem halben Jahre hatte die Spannung zwischen den hier lebenden zwei slavischen Völkern einen so hohen Grad erreicht, daß man eine Katastrophe unvermeidlich glaubte; im vorigen Sommer erhielt der Optimismus der eisleithanischen Liberalen von dieser Seite her einen empfindlichen Stoß; in der vorigen Woche haben die zu Ehren der Grablegung König Kasimirs des Großen in den galizischen Städten inscenirten Demonstrationen die gesammte slavisch-polnische Welt erschüttert. Obgleich die östreichische Regierung sich gern die Miene gibt, mit den polnischen Patrioten auf dem besten Fuß zu stehen, zeigt sie jedes Mal eine gewisse Unruhe, wenn das öffentliche Leben dieser Provinz stärker zu pulsiren beginnt. Und in der That haben hier die verschiedensten Gründe zusammengewirkt, um eine dauernde Befestigung östreichischer Einflüsse zu erschweren und dem deutschen Beamtenthum, auf welches dieselben sich sonst stützen einen Damm entgegen zu ziehen. Kaum eine andere Provinz des vielgliedrigen Kaiserstaats ist durch seine geographische Lage zu den großen Fragen der Zukunft in ein so directes Verhältniß gesetzt, wie das Königreich Galizien und Lodomerien. Im Westen, ausschließlich von Polen bewohnt, ist es der classische Boden aller polnischen Zukunftsträume, die Operationsbasis für alle Agitationen, welche in Posen, dem Königreich und den Provinzen des Generalgouvernements Kiew unternommen werden; östlich von dem Flußchen San leben 210.000 Ruthenen, durch Polenhaß, Abneigung gegen die römisch-katholische Kirche und Hoffnung auf eine Umwälzung der agrarischen Verhältnisse dem russischen Interesse naturgemäß verbündet. Hier ist zugleich die Poststraße für alle Intriguen, welche nach Ungarn gesponnen

werden, um die dort lebenden, in den nordöstlichen Comitaten besonders zahlreichen Slaven in beständiger Erregung gegen das magyarische Element zu erhalten. Die südlich an dieses vom Wiener Congreß zusammengebackene Königreich grenzende Bukowina bewohnen 175,000 Rumänen, von ebenso viel Ruthenen in Schach gehalten, aber doch zu dem jungen Staate gravitirend, der bestimmt ist, bei der Lösung der orientalischen Frage ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Seit 1849 hat die Bukowina zwar aufgehört eine galizische Provinz zu sein, aber factisch steht sie mit dem Königreiche noch gegenwärtig in enger Verbindung.

So erscheint jeder der verschiedenen Theile Galiziens als Träger eines besonderen Interesses. Im Westen werden seit Jahr und Tag Versuche gemacht, einen polnischen Reservestaat zu bilden, der im entscheidenden Augenblick zum Kern des neuen Polen werden und Oestreich in die Lage versetzen kann, die angrenzenden Provinzen der beiden Nachbarmonarchien in sein Interesse zu ziehen. Offensive Absichten gehen hier mit defensiven Hand in Hand, denn der ruthenische Theil Galiziens kann jeden Tag zu russischer Einmischung Veranlassung geben. Die Kleinrussen, welche hier leben, stehen zu dem polnischen Adel genau in demselben Verhältniß wie die Weiß- und Kleinrussen, Samogitter und Lithauer der anstoßenden russischen Provinzen. Alles was gebildet und zur herrschenden Classe gehört, denkt und redet polnisch, betet lateinisch. Adel, Intelligenz und höhere Geistlichkeit sind entweder von lechischer Abstammung oder sie bestehen aus Kleinrussen, die polonisiert und katholisiert sind und ihren Ursprung aus jenem Bauernvolk, für welches Graf Franz Stadion die Bezeichnung „Ruthenen“ erfand, nach Kräften verleugnen. Aber während die Städte und Edelhöfe deutlich den polnischen Charakter tragen und von denen des rein-polnischen Westgalizien kaum zu unterscheiden sind, arbeitet das flache Land seit zwanzig Jahren daran, sich von dem polnisch-katholisch-aristokratischen Einfluß zu emancipiren und eine ächtrussische Physionomie anzunehmen. Zwar hat der gemeine Mann an diesen Bestrebungen in der Regel noch keinen directen Antheil; er haßt den Polen nur als den Herrn, dem er bis vor zwanzig Jahren den Robot (Frohne) leisten mußte, hat auch wohl von dem stammverwandten Volk und Staat von Moskau etwas gehört, ist im allgemeinen aber auf einer zu niedrigen Stufe der Bildung, um sich viel um Politik zu kümmern. Dafür fehlt es nicht an Leuten, die ihre Lebensaufgabe darin sehen, diesen Sinn in ihm zu wecken. Der griechische oder griechisch-unirte Pope des Dorfs, der jüngere Schulmeister, der Bauernsohn, der in der Stadt höhere Bildung erhalten und zu den Füßen „national“ gebliebener Lehrer des griechisch-unirten Seminars geseffen hat, sehen in der Gleichstellung des unterdrückten Stamms mit dem herrschenden ihre Lebensaufgabe, nähren gegen

Polen und Lateiner (katholische Priester) den gleichen Haß, wie die Demokraten Großrußlands und haben ihren Idealismus in Moskau oder in Kiew.

Bis zum J. 1847 wurde die Existenz dieses Stammes, der heute die flagranteste Gefahr für Oesterreich ist, fast vollständig ignorirt und die Polen wußten dafür zu sorgen, daß jede directe Beziehung zwischen ihren russischen Bauern und der Wiener Regierung unterbunden war und Galizien allenthalben für ein rein polnisches Land galt. Erst als der Aufstand von 1847 ausbrach und jene Schlächtereien von Tarnow und Lissagora herbeiführte, da die loyalen Bauern den k. k. Beamten ganze Wagenladungen ermordeter polnischer Verdächtiger verkauften, mußte die „ruthenische“ Nationalität anerkannt und als besonderer Volksstamm den zahlreichen Stämmen coordinirt werden, welche die Bevölkerung des Staats bilden, dem ein ruthenisches Actenstück von 1847 den Namen eines „k. k. Unterthansvaterlandes“ gab. Das Bauernvolk, welches die polnischen Revolutionsversuche der 40er Jahre händigen geholfen hatte, war eine Zeit lang das Lieblingskind der reactionären Wiener Staatskunst. Man sah es nicht ungern, daß die Bewohner des östlichen Galizien ein Gegengewicht gegen die Polen bildeten, man unterstützte ihre Bestrebungen zur Herstellung einer nationalen Literatur und Bildung und legte besonderes Gewicht darauf, daß diese werdende Nationalität eine ergebene Dienerin der habsburgischen Dynastie und des bürokratischen Centralisationsystems abgab.

Aber diese Freude sollte von kurzer Dauer sein. Als sich die Stellung der Polen nach der österreichischen Crisis von 1859 durch Agenor Goluchowski's Einfluß besserte und in Wien mit ihnen gerechnet wurde, erklärten die verestimmten Führer der Ruthenen, das Volk sei dieses Namens und seiner isolirten Nationalität müde — es gebe in Galizien keine Ruthenen, sondern nur noch Russen und zwar Russen, welche den Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen als den Schutzherrn ihres Stammes ansehen. In den maßgebenden Kreisen der Gebildeten wurde das Schlagwort ausgegeben, daß es mit der specifisch-ruthenischen Literatur Nichts sei und daß diese in die großrussische Literatur aufgehen müsse. Aus den Zeitungen und Journalen verschwanden die lateinischen Schriftzeichen, deren man sich wenigstens zum Theil bedient hatte, großrussische Bücher und Redewendungen kamen in Mode und auf kirchlichem Gebiet machte sich das Bestreben geltend, die Verwandtschaft mit dem orientalischen Christenthum zu betonen und den Gottesdienst von allen katholischen Einflüssen zu reintigen. Als um dieselbe Zeit der große Umschlag in Rußlands innerer Politik erfolgte, die Leibeigenschaft aufgehoben, die Presse freigegeben, demokratischen und nationalen Einflüssen Thor und Thür geöffnet wurde, nahm der russische Einfluß von Tag

zu Tage zu und wandte sich bald auch die Aufmerksamkeit der Moskauer Journalisten und Tagespolitiker dem „verlassenen Bruderstamm“ am San und Dnjeſter zu. Die literariſchen Vereine von hien und drüben traten in directe Beziehungen, tauſchten Druckſchriften und Sympathien aus, ruſſiſche Reiſende beſuchten die oſtgaliziſchen Städte und erinnerten ſich und ihre neugefundenen Stammesbrüder wehmüthig an die Zeiten, da Halicz und Wladimir die Sizze rechtgläubiger Großfürſten, die Vormauern mongoliſcher, ſpäter polniſcher Ueberfluthung geweſen waren. Als vollends der polniſch-litthauische Aufſtand ausbrach und die Kunde von den bauernfreundlichen Thaten Murawjew's nach Lemberg brachte, wurden die ruſſiſch-rutheniſchen Wechselwirkungen immer zahlreicher und inniger. Während Rußland das stolze Polenthum ins Herz traf und die litthauischen und weißruſſiſchen Bauern zu Herren des Landes zu machen ſuchte, das dieſelben bis dazu als Sclaven bebaut hatten, nahm der polniſche Einfluß in Wien ſeit dem Sturz Reſchberg's fortwährend zu, ſchien Galizien immer mehr eine polniſche Provinz werden zu ſollen. Die aus Großpolen verbannten Edelleute und Prieſter fanden weſtlich vom Dnjeſter freundliche Aufnahme; andererseits zogen angeſehene ruſſiſch-galiziſche Gelehrte über die Grenze, um als Lehrer und Beamte an der Ruſſification der ehemals polniſchen Länder ehrenvollen Antheil zu nehmen. Die Spannung zwiſchen den Cabinetten von Wien und Petersburg konnte nur dazu beitragen, die ruſſiſchen Sympathien in Oſtgalizien zu nähren und je enger das Bündniß zwiſchen den k. k. Machthabern und den Polen wurde, deſto entſchiedener gingen die Ruthenen in das großruſſiſche Lager über. Die Situation nahm mehr und mehr den Charakter eines offenen Krieges an. Während die Wiener Preſſe über das Geſchick der unglücklichen Polen Rußlands Thränen vergoß, erklärten der Gołos und die Moskauſche Zeitung, daß die rechtloſe Stellung der ruſſiſchen Nationalität in Galizien nicht länger zu dulden und mit der Ehre des großen ſlaviſchen Staats unvereinbar ſei, der an der Grenze bisher müſſig zugeſehen habe. Man bewies haarscharf, daß die polniſch-litthauische Frage nur in Galizien gelöſt werden könne und daß alle Verſuche zur Abſorption des polniſchen Elementes durch das ruſſiſche vergeblich ſeien, ſo lange das Polenthum in Deſtreich genährt und mit dem Schweiß und Blut der Ruthenen großgezogen werde. Deſtreichſcher Seits wurde mit Klagen über ſyſtematiſche Aufreizung k. k. Unterthanen durch ruſſiſche Agenten und Bücherpeditionen geantwortet. Die Hauptrolle ſpielte indeſſen die Agrarfrage. Obgleich der Robot in ganz Deſtreich ſeit 1848 abgelöſt worden war, ließ die Stellung der galiziſchen Bauern noch immer viel zu wüncſchen übrig und die Unzufriedenheit derſelben wuchs in demſelben Maaß, in dem die auf Ruin des polniſchen Adels gerichtete Tendenz der ruſſiſchen Regierung deutlicher hervortrat.

Dieser Umstand war für den ferneren Verlauf der Dinge entscheidend. Dieselben Bauern, welche noch kurz zuvor außer Stande gewesen waren, den Enthusiasmus ihrer gebildeten Führer für Großrußland ganz zu verstehen und deren Eifer für Adoption der großrussischen Schriftsprache zu theilen, sahen jetzt, daß die Sache eine sehr praktische Seite habe und standen nicht an, dieser größere Aufmerksamkeit als bisher zu Theil werden zu lassen. Die großrussische Agitation machte immer glänzendere Geschäfte und ihre Trägerin, die Partei der Swätojurzen*) nahm an Ausbreitung und Ansehen zu. Das Organ dieser Partei, die zwei Mal wöchentlich zu Lemberg erscheinende, von Bogdan Dedzki u. M. Ploschtschanski redigirte Zeitung „Slowo“ hat vollständig das Aussehen eines russischen Journals. Die Lettern sind von den in Moskau und Petersburg üblichen kaum zu unterscheiden und haben die altslavonischen Schriftzeichen vollständig verdrängt, die Sprache schließt sich der großrussischen genau an und nur das Feuilleton enthält zuweilen in der eigentlichen Landesmundart geschriebene Artikel; der politische Theil bringt neben polemischen Auslassungen gegen polnische und deutsch-österreichische Zeitungen hauptsächlich Nachrichten aus Rußland und macht die Russificationsmaafregeln in Litthauen und Polen zu den Hauptgegenständen seiner Betrachtung, nicht selten mit deutlicher Anspielung darauf, daß das jenseit der Grenze gegebene Beispiel dereinst in Galizien nachgeahmt werden müsse. In kirchlicher Beziehung wird das griechische Element in der unirten Kirche besonders betont und auf Ausmärzung aller römisch-katholischen Einflüsse hingearbeitet; die unirte Geistlichkeit, welche nicht nur als nationale Lehrerin in Betracht kommt, sondern das Hauptmaterial für die russischen Reichstags- und Landtagsmitglieder abgibt, ist von Alters her entschiedene Gegnerin des Katholicismus und vergißt es nicht, daß der Druck, der auf ihr Volk Jahrhunderte lang ausgeübt wurde, nicht nur auf nationalen Vorurtheilen beruhte, sondern den propagandistischen Eifer der Jesuiten zum Haupthebel hatte.

Die Partei der großrussisch gesinnten Swätojurzen ist trotz des Einflusses, den sie übt, in den niederen Classen aber noch nicht so einflußreich, wie bei der russisch-galizischen Intelligenz. Die älteren Popen und Schulmeister bekennen zum Theil noch ein specifisch-kleinrussisches Glaubensbekenntniß, halten an den Eigenthümlichkeiten ihrer Sprache und Literatur fest und wünschen nicht sowohl mit den Großrussen, als mit ihren kleinrussischen Brüdern vereint zu werden. Während die Swätojurzen direct nach Petersburg und Moskau blicken, sehen die Anhänger des Kleinrussenthums Kiew für ihre eigentliche Hauptstadt an und erwarten von dorthier das Heil. Bekanntlich gibt es auch in Rußland selbst eine kleinrussische Partei; am Aus-

*) Das Wort Swätojurzen kommt von Swätoi Juri (heiliger Georg) her und bezieht sich auf das russische Reichswappen, in welchem der Drachentödter abgebildet ist.

gang der fünfziger Jahre gründete der bekannte Kostomarow ein kleinrussisches Journal „Dnnowa“ welches sich zur Aufgabe machte, die Eigenthümlichkeiten der kleinrussischen Sprache zu erhalten und auszubilden, eine Literatur dieses Dialects und ein an die ruhmreichen Erinnerungen der Ukraine anknüpfendes specifisch-kleinrussisches Bewußtsein zu schaffen. Dieses Bestreben fand anfangs Anklang und wurde von einer Anzahl talentvoller Volksdichter und Novelisten unterstützt, unter denen namentlich Marko Wowttschek genannt zu werden verdient. Als die Moskausehe Zeitung aber nach Niederschlagung des polnischen Aufstandes die neue, ausschließlich nationale Aera einleitete und ihre Treibjagden nach „Separatisten“ begann, wurden nicht nur die Finnländer, Liv-, Est-, Kurländer, Greusier u. s. w. sondern auch die harmlosen Ukrainophilen (so nannte man die kleinrussische Literatenpartei) als Staatsfeinde und Gegner der Reichseinheit denunciirt auf die Proscriptionsliste gesetzt. — In Galizien machte der Fanatismus der Moskauer Publicisten, die dem Kleinrussenthum ohne allen Grund den Krieg erklärt hatten, einen peinlichen Eindruck und die Journalisten des Slowo hatten alle Mühe denselben zu verweisen. Sie konnten aber nicht verhindern, daß ein Theil der galizischen Parteiführer fortan eine reservirte Stellung einnahm und offen erklärte, bei aller Einsicht in die Nothwendigkeit einer Annäherung an Rußland, auf die Eigenthümlichkeiten des Vaterlandes nicht ohne Weiteres Verzicht leisten zu wollen. Diese specifischen Kleinrussen denken sich das Verhältniß ihrer Heimath zu dem Moskauer Großrussenthum als ein förderatives, während die Swätöjurzen ganz direct auf das Aufgehen in den großrussischen Stamm und den von diesem geschaffenen Staat losarbeiten. Während die Partei des Slowo so rasch und überstürzt in das großrussische Lager übergegangen ist, daß die Masse der Nation ihr nicht folgen konnte, üben die Anhänger des Kleinrussenthums auf dieselbe schon darum beträchtlichen Einfluß, weil sie in der Sprache des Volks reden und an dessen gewohnter Sprach- und Schreibweise festhalten.

Beide Parteien vermeiden es der mächtigen polnischen Gegner wegen, offen gegen einander aufzutreten, und obgleich die Kleinrussen in der Stille von der österreichischen Regierung gegen die praktischen und gefährlichen Swätöjurzen unterstützt werden, ist das äußere Verhältniß ein erträgliches. Die ländlichen Popen und Schulmeister, welche die Details des Conflictts nicht verstehen, gehen mit beiden Richtungen und stehen jedes Mal unter dem Einfluß, der zur Zeit und am Ort der stärkere ist. Die Swätöjurzen zeigen im Allgemeinen größere Rührigkeit, laufen aber nicht selten Gefahr, dem Verständniß des Volks entrückt zu werden, das erst in neuester Zeit für die importirte großrussische Literatur, mit der es überschwemmt wird, Verständniß zu gewinnen begonnen hat.

Eine dritte Gruppe bilden die sogenannten historischen Ruthenen, welche besonders unter dem halb-polnifürten, übrigens wenig zahlreichen russischen Adel vertreten sind, zum Katholicismus neigen und an der geschichtlichen Verbindung ihres Stammes mit dem Polenthum festhalten, ohne ihre Nationalität darum zu verleugnen. Daß sie eine Rolle spielen, hat seinen Hauptgrund in der Unterstützung, welche ihnen die Regierung und die Polen zu Theil werden lassen, um ein Gegengewicht gegen das vordringende Russenthum zu gewinnen; Graf Goluchowski soll an der Bildung und Ausbreitung dieser Partei besonders lebhaften, wenn auch indirecten Antheil genommen und namentlich die Presseorgane derselben begünstigt haben. — Erwähnt sei noch, daß der größte Theil des ruthenischen Adels das Schicksal der edlen Geschlechter Litthauens und Weißrußlands getheilt hat, d. h. vollständig und nicht selten fanatisch-polnisch und natürlich auch katholisch geworden ist. Viele berühmt gewordene polnische Adelsgeschlechter sind ursprünglich ruthenischen (oder, wie man früher sagte, rothrussischen) Ursprungs, u. A. die Familie Sobieski, der der berühmte Befreier Wiens, König Johann, angehörte. In den letzten Wochen hat die von Smolka geführte polnische Demokratie einen Versuch zur Annäherung an die Ruthenen gemacht, auf welchen wir in der Folge näher eingehen werden; die „historischen Ruthenen“ würden die natürliche Brücke zu einer Annäherung der beiden feindlichen Nationalitäten bilden. — Russischer Seits wird gegen Alles, was nicht mit den Swätourzen geht, geeifert, am lebhaftesten natürlich gegen die „historischen Ruthenen“; erfahrenere und gemäßigtere Publicisten Petersburgs hört man übrigens nicht selten darüber klagen, daß der blinde fanatische Eifer, mit dem die großrussische Presse gegen das specifische Kleinrussenthum eifert und die Maßlosigkeiten der Swätourzen durch Dick und Dünn vertheidigt, dem russischen Staatsinteresse in Galizien nicht selten empfindlichen Schaden gethan habe.

Seit dem Rücktritt Schmerlings ist das früher so innige Verhältniß der Wiener Regierung zu den Ruthenen mehr und mehr gelockert worden; über der Furcht vor Rußland und dessen panslawistischen Zukunftsplänen haben die Grafen Belcredi und Beust die Verdienste ihrer alten Verbündeten um die Sache des Centralismus und das schwarzgelbe Banner ziemlich gründlich vergessen. Selbst die Thorheit des vorjährigen Lemberger Landtags*), der mit Austritt aus dem Reichstage und Anschluß an die Ungarische Reichs-

*) Der galizische Provinziallandtag besteht aus 44 Vertretern des großen Grundbesitzes, 23 städtischen und 74 ländlichen Abgeordneten; nur unter den letzteren ist das russische Element stark vertreten, während der große Grundbesitz ausschließlich, die städtische Bevölkerung zum großen Theil, aus Polen besteht. Außerdem sind noch die vier katholischen Bischöfe (unter ihnen ein Erzbischof), die zwei griechischen Bischöfe (von denen einer Erzbischof ist), der armenische Erzbischof und die Rectoren der Universitäten von Lemberg und Krakau ipso jure Landtagsglieder.

hälfte drohte, hat die Rechnung des Reichskanzlers auf polnische Unterstützung gegen Preußen und Rußland nicht durchstrichen und nach wie vor versucht man in Wien aus der Hegung der im gesammten übrigen Europa proscribirten polnischen Nationalität eine Drohung gegen die beiden Nachbarstaaten zu machen. Nur ein Mal — wenn wir nicht irren im Frühjahr vorigen Jahres — wurde von Wien aus der Versuch gemacht mit den Selbständigkeits-Bestrebungen der Ruthenen einen Compromiß zu schließen. Verschiedene Blätter, die man für Organe von Regierungsstimmungen hielt, machten den Vorschlag, die bisher einheitliche Verwaltung Galiziens aufzulösen und das Land in zwei Hälften zu theilen. Der rein polnische westliche Theil des Königreichs sollte Krakau zur Hauptstadt erhalten, Ostgalizien (wo die Polen nur in den Städten eine compacte Masse bilden) von Lemberg aus verwaltet werden. Der Plan war in doppelter Beziehung klug ausgedenkt. Krakau ist eine verarmende, von Jahr zu Jahr herabkommende Stadt, die von der Errichtung einer größeren Anzahl höherer Justiz- und Verwaltungsbehörden einen gewissen Aufschwung zu erwarten hätte und deren Bürger das neue Project darum mit Begeisterung aufnahmen. Die Ruthenen wurden wiederum mit der Hoffnung geködert, eine selbständige Provinz zu bilden und ihre Zukunftspläne wenigstens zum Theil unter der Aegide des Staats ausführen zu können, der zur Zeit noch Herr im Lande ist. Trotzdem daß das Localinteresse Krakaus an diesem Project einen Riß in die Einheit der polnischen Partei zu bringen drohte, sah man demselben in Petersburg mit entschiedener Besorgniß entgegen, denn kam die Trennung zu Stande, so war es um das beste Theil des russischen Einflusses unter den Ruthenen geschehen, zwischen diesen und dem Wiener Cabinet ein wenigstens vorläufiger Frieden hergestellt.

Die Gründe, welche einen Verzicht auf diese viel versprechende Unternehmung herbeiführten, sind uns nicht näher bekannt. Genug, daß die Polen gegen dieselbe Front machten und die Lemberger Journale ebenso eifrig gegen den Eigennuß der Krakauer Spießbürger polemisirten, wie die Organe der polnisch-preußischen Presse. Dem polnischen Patriotismus ist jeder Gedanke an den Verzicht auf polnisch gewesenes Land in Galizien ebenso anstößig wie in Westpreußen, Posen, Samogitien, Ruffisch-Litthauen und Westrußland. Der Glaube an die Möglichkeit einer Wiederherstellung der alten Grenzen ihrer königlichen Republik gehört zu den unvertilgbaren Irrthümern eigentlich aller polnischen Parteien und ist nicht der letzte Grund, aus dem alle Erhebungs- und Consolidations-Versuche der letzten Jahre kläglich gescheitert sind. Er steht in dem engsten Zusammenhang mit jenem urtheilslosen Eigensinn des unglücklichen Volks, der jede Abschlagszahlung verschmäht und das Wielopolstische System in Warschau ebenso zu Fall gebracht hat,

wie die Goluchowski'sche Politik in Lemberg. Wie groß der Einfluß ist, den die Fabel von den „alten Grenzen“ auf die Geschichte des Aufstandes (1863) geübt hat, wissen die meisten polnischen Führer; sie hat an dem Abschluß der preußisch-russischen Convention einen ebenso erheblichen Antheil gehabt, wie an der russischen Nationalbegeisterung, die erst nachgerufen wurde, als es sich um den Besitz der westlichen und nordwestlichen Provinzen (General-Gouvernement Kiew und Wilna) handelte. Und dennoch hat es keiner dieser Parteiführer gewagt, von der harten Lehre, die man empfing, Vortheil zu ziehen und den Genossen Beschränkung auf die Territorien zu rathen, welche noch von compacten polnischen Massen bewohnt werden.

Auf die neusten Vorgänge und die Rolle, welche die Todtenseier König Kasimirs gespielt hat, werden wir das nächste Mal ausführlich zurückkommen.

Eine französische Geschichte des Theaters.

Alphonse Royer: Histoire universelle du Théâtre. Band 1 u. 2. Paris, Frank 1869.

Jener Zug nach dem Fremden und in die Fremde, wie er unserm deutschen Volkscharakter eignet, hat in edleren deutschen Naturen immer nur in Gestalt der Ueberzeugung oder der Fiction existirt, „daß alles Beste uns national sei.“ Auch in der Periode blindester Nachahmungssucht tritt bei ihnen das Bestreben leuchtend hervor, den Geist, den man daheim unter den Verhältnissen traurigster Zersplitterung und Beschränkung nach allen Seiten zu dämpfen suchte, durch einen frischeren Hauch aus der Fremde zu beleben. Die Zeit aber, in der unsere Literatur zur Selbständigkeit zu erwachen begann, war zugleich die, in der sich zeigte, daß die höchsten literarischen Schätze der Fremde auch uns ein theures Eigenthum geworden, oft noch mehr, als sie es dem Lande geblieben, das sie einst erzeugt; daß der Geist, der aus ihnen durch alle Jahrhunderte spricht, tief in Blut und Leben eingedrungen, in unsern nationalen Schöpfungen sich neu verkörperte.

Dagegen sind unsere Nachbarvölker in ihrem gesammten Treiben von dem umgekehrten Credo ausgegangen: daß Alles, was ihnen irgendwie — durch Race und Klima, durch Gewohnheit oder Zufall — national sei, auch das Beste sein müsse. Weshalb sie denn fast alle materiell und